

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie
Band: 77 (1987)
Heft: 2

Artikel: Lebende Kirche - teilende Kirche
Autor: Brinkhues, Ilse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-404729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebende Kirche – teilende Kirche

Vortrag von Dr. *Ilse Brinkhues*

Lebende Kirche

Eine lebende Kirche, oder, wie wir in der Regel sagen, eine lebendige Kirche wünschen wir uns alle. Sie ist dort zu finden, wo der Glaube ernst genommen wird, wo Christen in der Nachfolge Jesu so handeln, dass ihr Glaube Ausstrahlungskraft hat und ansteckend wirkt.

In vielen Diskussionen haben Gemeindemitglieder schon Vorschläge gemacht und Strategien entwickelt, wie man lebendige Kirche sein könnte. Mehr Lebendigkeit in der Kirche wird in den nächsten Tagen auch Inhalt vieler Gruppengespräche hier sein. Wir hoffen doch alle, dass wir von Münster Anregungen mitnehmen, die uns helfen, das Leben in unserer Kirche zu stärken und zu vertiefen.

Teilende Kirche

Der ursprüngliche Arbeitstitel dieses Referates hiess in wörtlicher Übersetzung einer im internationalen kirchlichen Bereich gebräuchlichen Redewendung: Lebende Kirche – gebende Kirche. Aber «gebende Kirche» weckt Assoziationen von Macht und Abhängigkeiten zwischen Geber und Empfänger, von einem oben und unten, von Reichen und Armen. In Wirklichkeit haben alle Kirchen etwas zu geben und alle sind unvollkommen und müssen Hilfe empfangen. «Teilende Kirche» soll ausdrücken, dass alle miteinander auf der gleichen Stufe stehen und Geben und Nehmen auf Gegenseitigkeit beruht.

Gemeint ist deshalb nicht das Teilen, das auseinanderdividiert, das trennt – geteilte Christenheit – geteiltes Land –, sondern das Teilen, das Anteilnahme bedeutet, wie im Sprichwort; geteiltes Leid – halbes Leid; geteilte Freude – doppelte Freude.

Aus der Apostelgeschichte wissen wir, welche grosse Rolle das Miteinander-Teilen in den Gemeinden der frühen Christenheit spielte. Aber es gab auch gleich zu Anfang schon Probleme. Auch die Urgemeinden bestanden nicht nur aus perfekten Christen. Damals schon hatten es Randgruppen schwer und wurden minderbemittelte Ausländer benachteiligt. Das liest sich so plastisch in der Apostelgeschichte 6, 1: «Einige Zeit später, als die Gemeinde immer grösser wurde, kam

es zu einem Streit zwischen ihren griechischsprechenden Gliedern und denen mit hebräischer Muttersprache. Die griechische Gruppe beschwerte sich darüber, dass ihre Witwen bei der täglichen Verteilung von Lebensmitteln zu kurz kämen.» Die Apostel nehmen die Vorwürfe ernst. Sie lassen sieben Männer wählen, die in Zukunft für Gerechtigkeit bei der Güterverteilung und für den Schutz der sozial Schwachen verantwortlich sein sollten. Die Bedeutung dieser Funktion zeigt die Weihe der Männer durch die Apostel unter Gebet und Handauflegung.

Diakonie

Man nennt die Männer Diakone. Vom Wortstamm her hat Diakon mit Bedienung bei Tisch, mit Essen servieren zu tun, was dem Anlass ihrer Einsetzung entsprach. Dienstleistung, Bedienung, Service ist als Berufsbild im Titel «Diakon» festgeschrieben. Der berufliche Leitfaden sozusagen ist der Bericht von der Fusswaschung am Gründonnerstag. Wie immer die Aufgaben des Diakonats sich erweitert und gewandelt haben, Machtausübung und Standesdünkel sind schon vom Namen her damit unvereinbar.

Das Vorhandensein von Diakoninnen und Diakonen enthebt das einzelne Gemeindeglied nicht seiner Verantwortung für den Nächsten. In der Nachfolge Jesu ist jedes Gemeindeglied zu diakonischem Handeln aufgerufen. Mit Diakonie wird die Fürsorge für den hilfsbedürftigen Nächsten bezeichnet, deren Vorbild das Leben und Werk Jesu Christi ist.

Wer sich mit Kraft, Zeit und Fähigkeiten für den Nächsten einsetzt, kann sich im diakonischen Dienst müde Füße, einen schmerzenden Rücken und schmutzige Hände holen. Manche hat es sogar das Leben gekostet. Diakonie ist Teilen in einem umfassenden Sinn, der weit über die Verteilung materieller Güter hinausgeht.

Microdiakonia – Macrodiakonia

Der griechisch-orthodoxe Theologe Alexandros Papaderos – manche kennen ihn sicher persönlich, er ist Direktor der orthodoxen Akademie auf Kreta – unterscheidet zwei Bereiche im diakonischen Dienst,

die einander oft ergänzen und durchdringen. Er bezeichnet sie als Microdiakonia und Macrodiakonia.

Microdiakonie nennt er alle jenen konkreten Massnahmen, mit denen die Kirche und der einzelne Christ das Elend und die Not des bedürftigen Individuums lindert. Microdiakonie ist der grosse Bereich persönlicher Hilfe und Förderung, der von Anfang an Ausgangspunkt diakonischen Handelns war. In unseren Gemeinden hat man früher diesen Bereich dem Pfarrer und dem Frauenverein überlassen. Bis heute ist es meist deren Aufgabe, Geld und Sachspenden für Katastrophenfälle zu sammeln, Krankenbesuche zu machen, Seniorenbetreuung in die Hand zu nehmen, Päckchenaktionen durchzuführen, sich um Notfälle in der Gemeinde zu kümmern. Die übrigen Gemeindemitglieder, vor allem die Männer, blieben dabei weitgehend unbeteiligt. Vermutlich kamen deswegen umfassendere diakonische Aufgaben, die über die Möglichkeiten von Pfarrer und Frauenverein hinausgehen und die gesamte Gemeinde, wenn nicht gar das ganze Bistum, herausfordern, so selten ins Blickfeld unserer Gemeinden.

Macrodiakonie nennt Papaderos die Mittel und Massnahmen, die nötig sind, um auf lange Sicht die Microdiakonie in vielen Bereichen überflüssig zu machen. Macrodiakonie ist der Dienst der Kirche an der Gesellschaft und ihren Strukturen. Das soll nicht heissen, dass die Kirche das Paradies auf Erden verspricht. Aber überall dort, wo Menschen unter Bedingungen leben, die dem Bild der Hölle ähnlich sind, muss die Kirche den Mut haben, sich einzusetzen. Sie muss solche Situationen verhindern oder wenigstens versuchen, sie zum Besseren zu verändern.

Das Feld der Macrodiakonie in diesem Sinn ist ungeheuer weit. Jedem von uns wird da etwas einfallen. Manche werden an Enzykliken und Denkschriften zu brennenden Zeitproblemen denken, andere an Petitionen an fremde Staatsoberhäupter oder einheimische Politiker, auch an Bürgerinitiativen diakonischen Charakters, an Entwicklungspolitik, die grossräumig Hilfe zu Selbsthilfe gewährt. Die Anliegen der Macrodiakonie sind so vielfältig, dass jeder und jede auch hier Aufgaben findet, die den eigenen Fähigkeiten und Kräften angemessen sind.

Macrodiakonie ist im Grunde nichts Neumodisches. Am frühesten hat man wohl im Gesundheitswesen erkannt, dass individuelle Zuwendung zu wenig ist, weil man die Flut der Probleme durch Kurieren der Einzelfälle nicht bewältigen kann. Es entwickelte sich das Krankenhauswesen und die Organisation von Diakonieschwesternschaften, Beratungsstellen, Kindergärten. In den Dritte-Welt-Ländern gab es

Impfaktionen, Programme zu Lepra-Bekämpfung, flächendeckende Gesundheitsberatung und Alphabetisierung, um nur einige Bereiche zu nennen.

Diakonieprogramm im Evangelium

Wo diakonischer Einsatz gefordert ist, kann jeder Christ in der Bibel nachlesen. Jesus selbst hat uns in seiner Gerichtsrede, Matthäus 25,35 ff., die Richtung für diakonisches Handeln gewiesen. Mit den leidenden, hilfsbedürftigen Menschen hat Er sich identifiziert: «Was ihr dem Geringsten tut, habt ihr mir getan.» Welch ungeheuer strenger Massstab für alle, die es mit der Botschaft Jesu ernst nehmen! Da kann man sein Gewissen nicht mit gelegentlichen Almosen oder dem Besuch eines Wohltätigkeitsfestes beruhigen. Die Antwort auf die Herausforderung, im Leidenden mit Christus konfrontiert zu sein, fordert vollen menschlichen Einsatz. Das ganze Ausmass von Leid und Armut fasst Jesus in sechs Fallbeispielen zusammen.

Die Hungrigen

Da sind die Hungrigen. Hunger zerstört die Lebenskraft. Bei Kleinkindern kann Hunger zu körperlichen und geistigen Dauerschäden führen. Der Hunger bedroht schon heute einen erheblichen Teil der Menschheit und das mit eher steigender Tendenz. Hunger hat verschiedene Ursachen. Wir kennen vermutlich die Bilder von den Flüchtlingslagern in Ostafrika, in denen Katastrophenhelfer halbverhungerten Kindern eine Schale mit Brei füllen. Solche Hilfe ist sicher notwendig, aber das Hungerproblem können solche Aktionen auf Dauer nicht lösen. Ganze Bündel von Massnahmen sind allein nötig, um Menschen, die aus Dürregebieten geflohen sind, wieder auf eigene Füsse zu stellen. Kirchliche Organisationen, wie z.B. «Brot für die Welt» in Deutschland oder Misereor auf römisch-katholischer Seite, haben ihre Fachleute, die ständig an geeigneten Hilfsprojekten arbeiten. Unsere Spenden sind nötig, um sie durchzuführen. Jemand hat einmal gesagt: «Geld ist etwas Wundervolles, weil wir durch seine Vermittlung mit unseren Gedanken, unserer Liebe und unserem Dienst dahin gelangen, wo wir nicht persönlich anwesend sein können.»

Nicht alles lässt sich mit Geldspenden verändern. Die Mehrheit der unterernährten Bevölkerung auf der Erde hungert nicht, weil Dürre oder Heuschrecken ihre Ernte vernichtet haben. Sie haben kein Geld, um die angebotenen Lebensmittel zu kaufen, weil sie keine Arbeit haben oder nur mit einem jämmerlichen Hungerlohn bezahlt werden, der in keinem Verhältnis zum hohen Preis der Lebensmittel steht. Es gibt Länder, in denen eine kleine Machtelite, die selbst in unvorstellbarem Luxus lebt, die Politik ganz in der Hand hat und den Reichtum des Landes auf Kosten der armen Mehrheit rücksichtslos zur eigenen Besitzanhäufung ausbeutet. In solchen Situationen muss die Kirche ihre Stimme erheben und Gerechtigkeit für die Unterdrückten fordern, die selbst schweigen müssen.

Die Mechanismen der Weltwirtschaft bewirken, dass sich in den Industrieländern der Wohlstand mehrt, während in den Entwicklungsländern der Lebensstandard beständig absinkt. Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer. Mehr Gerechtigkeit durch Neuordnung der Weltwirtschaftsbeziehungen ist eine dringende Forderung der Entwicklungsländer und ein internationales Problem, für das es noch keine funktionierende Lösung gibt. Eine Umverteilung im weltweiten Rahmen wird Abstriche am Wohlstandswachstum der mächtigen Industrieländer mit sich bringen. Werden Politiker, die auf die nationalen Wählerinteressen Rücksicht nehmen müssen, an einer Neuordnung mitwirken, wenn damit materielle Nachteile für ihre Wähler verbunden sind? Es ist den Christen der Wohlstandsländer um des Evangeliums willen zuzumuten, Solidarität mit den Armen der Entwicklungsländer zu üben, die Politiker herauszufordern und ihnen beim Suchen nach neuen Wegen den Rücken zu stärken.

In den meisten Industrieländern sind die Menschen durch die Sozialgesetzgebung vor dem Verhungern geschützt. Aber kann das Sozialamt die diakonische Zuwendung ersetzen? Ist das materielle Existenzminimum schon alles, was die Menschen in unserer Nachbarschaft zum menschenwürdigen Leben brauchen? Veränderungen in den wirtschaftlichen Strukturen haben die einen überflüssig gemacht und an den Rand gedrängt. – Menschen, die sich noch vor wenigen Jahren in gesicherten Verhältnissen glaubten. Andere verbuchen dagegen jährliche Einkommenszuwächse. Die zunehmende Ungleichheit fordert diakonischen Einsatz. Die Grosskirchen befassen sich seit längerem in Theorie und Praxis mit der Lage der Arbeitslosen, Sozialhilfeempfänger, Kleinrentner und anderer, die an den Rand der Gesellschaft gedrückt wurden. Grosskirchliche Lösungen können meist

nicht ohne weiteres von altkatholischen Gemeinden nachvollzogen werden. Phantasie und Tatkraft sind bei Altkatholiken gefragt, um eigenständige Wege der Diakonie zu entwickeln.

Die Durstigen

Bei Jesus kommt gleich nach dem Hunger die Not des Wassermangels. Als Bewohner eines heissen, trockenen Landes wusste er, was Durst bedeuten kann. Die meisten von uns können sich da kaum hindeuten, denn wir haben ohne unser Verdienst das Glück, in jenem Teil der Welt zu leben, in dem es Wasser im Überfluss gibt. Lebensbedrohender Durst ist hierzulande kein Problem.

Unsere Vorstellungskraft reicht allenfalls dazu, Wasserbauprojekte, Brunnenanlagen, Pumpen für die Dritte Welt, vor allem für Afrika, mit unserm Geld zu unterstützen.

Mit dem vermeintlich unerschöpflichen Wasserreichtum wird in den Industrieländern leichtsinnig und gefährlich umgegangen. Hier sind Christen aufgerufen, zur Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen zu mahnen, denn es besteht die Gefahr, dass unsere Nachkommen einmal zu den Durstigen gehören, denen wir nicht genug trinkbares Wasser hinterlassen haben, weil wir es jetzt gedankenlos vergeuden und vergiften – «und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben».

Jemandem zu trinken geben gilt bei vielen Völkern als Geste der Gastfreundschaft, auch bei uns. Wo man menschliche Nähe, Gesprächsbereitschaft, Zeit zum Zuhören sucht, da wird der Einstieg leichter, wenn man zusammen etwas trinkt. Das braucht keineswegs Alkoholisches zu sein. Es sei da an die positiven Wirkungen erinnert, die von der Kaffeerrunde im Gemeindesaal nach dem Sonntagsgottesdienst ausgehen.

Manche Menschen haben in ihrer Einsamkeit, ihrer Isolierung einfach das Verlangen, dass jemand ihnen ganz unverkrampft einen Einstieg in menschliche Beziehungen, einen Freundeskreis zum Beispiel, ermöglicht. Solchen Menschen entgegenzukommen und sich nicht vor ihnen zu verschliessen, kann echte diakonische Aufgabe sein.

Die Fremden

Auf menschliches Entgegenkommen sind ganz besonders die Fremden in unserer Mitte angewiesen, die Flüchtlinge, Gastarbeiter, Asylananten. Sie erwarten menschenwürdige Aufnahme und wollen in ihrer

oft so andersartigen Kultur akzeptiert werden. Wenn viele von ihnen zu uns kommen, können Probleme mit den Einheimischen entstehen, die schliesslich zu Feindseligkeiten führen. Nicht jeder, der da fremd ins Land kommt, macht es seinem christlichen Gastgeber leicht, das Bild Christi in ihm zu entdecken. Und trotzdem, die Bibel überliefert keine Einschränkung. Das Jesuswort «Ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen» gilt für sie alle.

Die Angst der Einheimischen und ihre Vorurteile sollte man ernst nehmen und sich damit auseinandersetzen. Geduldige Aufklärung über die Beweggründe, die die Fremden veranlasst, zu uns zu kommen, kann manches bewirken. Wer über Unterdrückung, Verfolgung, Folter und unerträgliche Not anderswo informiert ist, sieht dann meistens die Fremden auch mit anderen Augen. Mancher wird sich fragen: Was kann man tun, um die Zustände in den Herkunftsländern erträglicher zu machen? – Macrodiakonie...

Die grossen Fremdenprobleme sollen nicht verdecken, dass auch den Fremden das Jesuswort von der Aufnahme gilt: Die Gäste in unseren Gottesdiensten, die neuen Mieter im Wohnblock, die Neuen im Betrieb – auch sie sind Fremde, die uns Jesus ans Herz gelegt hat.

Die Nackten

Die Fürsorge Jesu für die Nackten mag bei manchen Ratlosigkeit auslösen. Andere glauben, das Thema sei mit Kleiderspenden fürs Rote Kreuz oder Textilpaketen nach Afrika bereits erschöpfend abgehandelt. Wenn Nacktheit gleichen Rang mit Hunger und Krankheit für die Diakonie hat, müssen die Zusammenhänge doch wohl vielfältiger sein als Schutz vor Kälte, zumal Jesus zu Menschen spricht, die Schnee und Frost selten erleben.

Wir denken daran, dass in Diktaturen den Gefangenen die Kleider genommen werden, um sie zu demütigen, um sie fühlen zu lassen, dass sie ein Nichts sind. Kleidung ist ein Schutz der Persönlichkeit, sie hat mit Respekt und Menschenwürde zu tun.

Kann der diakonische Auftrag, die Nackten zu kleiden, über die Bekämpfung von Armut hinaus nicht auch ein Appell für den Schutz der Menschenwürde sein? Ein Beispiel unter anderen wäre dann der Kampf gegen Sklaverei in jeder Form, besonders auch gegen den Menschenhandel mit exotischen Frauen, gegen den sich in vielen Ländern christliche Aktionsgruppen gebildet haben.

Die Gefangenen

Das Leiden kranker Menschen überzeugt in der Regel mühelos von der Notwendigkeit der Diakonie. Die – vor allem seelische – Not von Gefangenen lässt die meisten Menschen kalt. «Recht geschieht ihnen» und «selber schuld» ist die Reaktion der Mitbürger, vor allem derer, die meinen, das Christsein wäre schon mit der Redensart «Tue recht und scheue niemand» hinreichend definiert. Aber Jesus stellt sich auf die Seite der Gefangenen, wenn er sagt: «Ich war im Gefängnis, und ihr habt mich besucht.» Vor diesem Christuswort ist die gesellschaftliche Ächtung von Straffälligen und ihren Familien eine Schande für die christliche Gemeinde. Auch unter Christen findet man die, die so schnell und bedenkenlos «Kopf ab» oder «einsperren» fordern, ohne die Hintergründe von Strafrechtsreformen und psychologische Erkenntnisse überhaupt zur Kenntnis nehmen zu wollen.

Ein besonders düsteres Kapitel unserer Zeit ist die grosse Zahl politischer Gefangener in vielen Ländern der Welt. Organisationen wie Amnesty International und Vereinigungen zur Abschaffung der Folter verdienen, dass sich Christen für sie oder in ihnen engagieren.

Eucharistie – Ursprung diakonischen Handelns

Diakonie ist nicht irgendeine untergeordnete Gemeindeaufgabe, die man so nebenbei erledigt. Diakonie hat ihren Ausgangspunkt in der Eucharistiefeier. Sie ist Gottesdienst, an dem wir gemeinsam teilnehmen am Leib des Herrn, so dass Er in uns und wir in Ihm sind. Wenn wir viele Glieder des einen Leibes sind, dann muss das Folgen im Lebensstil haben. In der Diakonie werden wir Nachfolger und Nachfolgerinnen unseres Heilands. Wie er gekommen ist, um zu dienen, sind wir aufgerufen, einander zu dienen. Als Glieder des einen Leibes stehen wir alle auf der gleichen Stufe, als Gebende und zugleich Empfangende, wir dienen und uns wird gedient. Wer sich immer auf der Geberseite sah, sollte darüber nachdenken, wo immer er auch Empfänger ist. Durch die Gaben, mit denen wir von Gott beschenkt wurden, muss jeder auch ein Gebender werden.

Missionarische Diakonie

Wer Christus nachfolgen will, ist aufgerufen, nicht nur die Kranken zu heilen, das Elend der Welt zu bekämpfen, sondern auch den Armen die Frohe Botschaft, die gute Nachricht von Jesus Christus zu brin-

gen. Christus hat die Kirche als ein Zeichen und ein Werkzeug des kommenden Gottesreiches eingesetzt. Allen Menschen sollte die diakonische Arbeit der Kirche zugänglich sein. Damit kann in einer Welt, die weitgehend keinen Zugang mehr zur Sprache des Glaubens hat, ohne viele Worte aber durch diakonisches Handeln die Botschaft Christi nahegebracht werden.

Diakonisches Handeln ist nicht fakultativ, etwas, was man tun oder lassen kann. Diakonie ist auch nicht ein Sonderdienst Einzelner, der die andern nichts angeht. Sie ist der grundlegende Ausdruck eines gelebten christlichen Glaubens, über den jeder Christ von seinem Heiland zur Rechenschaft gerufen wird. Daher ist Diakonie wesentlich für das Leben und Gedeihen der Kirche. Eine teilende, diakonische Kirche wird immer auch eine lebendige und damit wachsende Kirche sein.